

Marx, Freud oder Thomas Mann

Eine Berliner Ausstellung präsentierte jiddische Übersetzungen deutscher Autoren der Zwischenkriegszeit

Aseyfer is ajeder schteyn... – Ein jeder Stein ist Buch, Wände sind Pergamente, Die Nacht für Nacht geheimnisvoll die Seiten wenden... Diese Zeilen aus Mosche Kulbaks Gedicht *Vilne* (1926) vermitteln einen Eindruck, was Vilne, so der jiddische Name, »Wilna« der deutsche, »Wilno« der polnische und schließlich »Vilnius« der litauische Name des einstigen »Jerusalems des Nordens« bzw. des »Jerusalem Litauens« – wie es achtunggebietend genannt wurde – einmal war: Ein Zentrum der jüdischen Gelehrsamkeit, ein Zentrum der Jiddischkeit, ja das Jiddischland schlechthin. Große Gelehrte wie der Gaon, aber auch die »Berliner«, so wurden die jüdischen Aufklärer genannt, die als Vertreter der Haskala neben einer religiösen auch eine säkulare Bildung und Literatur nach Vilne brachten, prägten das jüdische Leben bis ins 20. Jahrhundert hinein. Das Buch, sowohl das der religiösen Schriften, das im Jiddischen »seyfer« genannt wird, als auch das »Buch«, das im Jiddischen wie im Deutschen gleichgenannt, die Erkenntnisse der Wissenschaft, den Herzschlag der Poesie und die Chronik der Geschichte mit schwarzer Tinte auf weißes Papier prägt – blieb bis in die dunkelste Zeit der jüdischen Geschichte elementar. In Wilna gab es bis in die 1930er Jahre zahlreiche jüdische Verlage, die sowohl die religiöse wie säkulare jiddische Literatur publizierten – wie auch die Weltliteratur: Balzac, Schiller, Tolstoi. Letztgenannter war – im Hinblick auf die Ausleihzahlen der 1941 eröffneten Ghettabibliothek – so makaber es klingt – mit seinem Meisterwerk *Krieg und Frieden* der meistgelesene Autor. Das Lesen wurde in den folgenden Jahren umso mehr ein intellektueller, ja elementarer Überlebensanker für die Juden, nicht nur in Wilna.

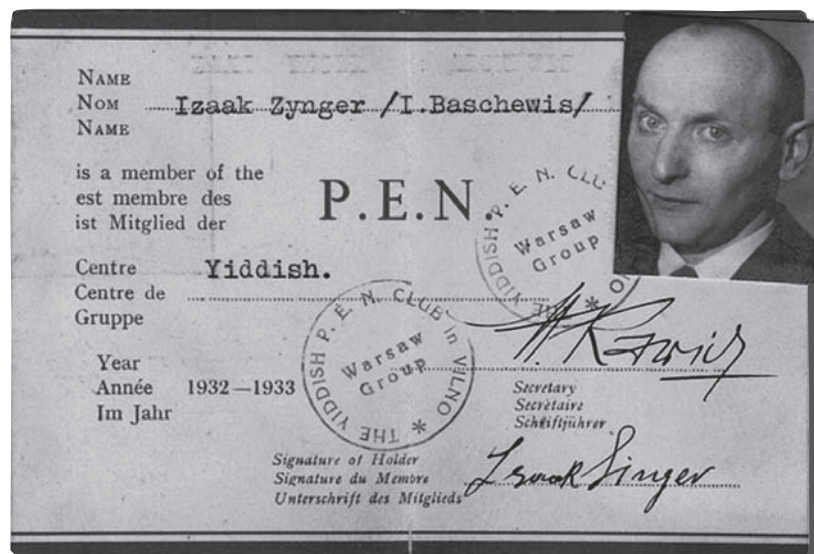
Vos is asoyns der mentsh in vi leykht seyn gevisn nart sikh op! Vi er kon dos areynleygn di shmad in der yore! klimesht tsublib flikt. – Was ist der Mensch, wie leicht betrügt sich doch sein Gewissen! Wie versteht er es, noch aus der Stimme der Pflicht die Erlaubnis zur Leidenschaft herauszuhören! Diese Zeilen entstammen dem *Zauberberg* von Thomas Mann.

Sechs Jahre nachdem der Roman in Deutschland erschien, wurde er 1930 im Vilner Farlag fun B. A. Klestkin herausgegeben. Die bibliografische Angabe lautet wie folgt: *Tomas Man. Der Tsoyberberg. Roman. Iberzest fun Yitskhak Bashevis – Unter der redaktsie fun Dr. Mikhl Veykhert.* Der Übersetzer Yitskhak Bashevis war kein geringerer als Isaac Bashevis Singer (1904–1991). Zeit seines Lebens beschäftigte sich dieser, im polnischen Radzymin

erschien ihm ebenso wichtig, Werke der Weltliteratur ins Jiddische übersetzt zu wissen.

Ein heute kaum mehr bekannter Zeitgenosse Singers war Sh. Dorman. Er übersetzte Karl Marx ins Jiddische. 1937 begann er die Übersetzung von dessen Schrift *Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons »Philosophie des Elends«*, die Marx 1847 verfasste. Nach eigenen Aussagen bediente er sich dabei sowohl einer aktuellen französischen von 1937, als auch der 1913 von Eduard Bernstein und Karl Kautsky herausgegebenen Auflage. Im gleichen Jahr übersetzte er zudem Marx' *Kritik zur politischen Ökonomie*. Beide Werke erschienen 1939 im Wilnaer Tomor-Verlag. Neben Mann und Marx erschienen in den 1930er Jahren noch weitere ins Jiddische Übersetzte deutsche Autoren: Alfred Adler, Sigmund Freud, Gerhart Hauptmann, aber auch Klassiker wie Schiller und die Gebrüder Grimm. Den Übersetzer Sigmund Freuds kennen wir heute aus einem ganz anderen Kontext. Max Weinreich (1894–1969), der in einem deutsch- und russischsprachigen Elternhaus aufgewachsen war, beendete 1912 sein Linguistik-Studium in St. Petersburg und ging nach Wilna, wo er sich unter dem Einfluss der Bundisten dem Jiddischen zuwandte. 1925 gründete er mit Elias Tcherikower (1881–1943) und Nochem Shtif (1879–1933) das YIVO (Yidisher Visnshaflekher Institut, Jiddisches Wissenschaftliches Institut) in Wilna. Zwischen 1936 und 1938 übersetzte er Freuds *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse* ins Jiddische. Nach seiner Emigration in die USA leitete er ab 1940 das YIVO in New York.

Unter dem Motto *Vilne – Wilna – Wilno – Vilnius. Ein jeder Stein ist Buch* präsentierte das Moses Mendelssohn Zentrum im Foyer des Jacob- und-Wilhelm-Grimm-Zentrums (Bibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin) Erstausgaben jener jiddischen Übersetzungen deutscher Autoren, die in Wilnaer Verlagen erschienen. Zur Verfügung gestellt hat diese Bücher die Litauische Nationalbibliothek in Vilnius, und dort wird die Ausstellung auch 2014 zu sehen sein.



Erst Übersetzer, dann Autor: Der P.E.N.-Ausweis von Isaak Bashevis Singer, als Mitglied des »jiddischen P.E.N.-Club in Wilna«

bei Warschau geborene Sohn chassidischer Eltern, mit religiöser Tradition und sozialer Realität in der jiddischen Welt. Diese wurden zum essentiellen Thema seines schriftstellerischen Schaffens. Ab 1923 arbeitete er für die LITERAISHEN BLETER, es folgten erste Übersetzungen aus dem Deutschen, wie erwähnt Thomas Manns *Der Zauberberg* (1930) und Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* (1930). Fünf Jahre später erschien sein erster Roman *Satan in Goraj*, im gleichen Jahr emigrierte er in die USA und setzte dort seine schriftstellerische Arbeit fort. 1978 erhielt Singer den Literaturnobelpreis, als bislang erster und einziger jiddischsprachiger Schriftsteller. Er bemerkte einmal: »Man fragt mich oft, für wos schreibste jiddisch? A für wo soll ich nicht schreiben jiddisch? Soll ich besser schreiben türkisch oder chinesisch? Meine Eltern, mein Tate und Mame, haben beide geredt jiddisch. Dos is mei Sprach. In dosike Sprach will ich gewinnen oder verlieren.« Und es

Topografie zwischen Moderne und Mythos

Eine Konferenz von MMZ und Konrad Adenauer Stiftung beleuchtete das jiddische Vilne

Anlässlich des 70. Jahrestages der Liquidierung des Wilnaer Ghettos am 23. September 1943 veranstalteten das Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, die Botschaft der Republik Litauen in Berlin und die Konrad Adenauer Stiftung vom 27. bis 29. Oktober eine wissenschaftliche Tagung zur Geschichte der Juden in Wilna. Die Referenten behandelten die Thematik aus unterschiedlichen zeithistorischen, sozialwissenschaftlichen, literarischen und künstlerischen Perspektiven.

In seiner Einführungsrede betonte Deividas Matulionis die Bedeutung der jüdischen Geschichte Litauens und die Unabdingbarkeit der Rückbesinnung auf die positive Koexistenz. Der wohl prägnanteste Beitrag, den die Zeitzeugin Irene Veisaite dem Publikum als erste Referentin präsentierte, zeigte sogleich die hohe Emotionalität des Themas und die Bedeutung für die Nachfolgegeneration. Ihre Erinnerungen über die Ghettozeit und ihren Kampf als jüdische Partisanin sind eine unverzichtbare Quelle für die heutige Forschung. Ihre Erzählungen vom Leid und dem beherzten Kampf der Juden in Wilna sind vor allem auch ein Zeugnis dafür, dass jüdischer Widerstand existierte.

Der anschließende Beitrag von Lara Lempert behandelte das Thema der Wilnaer jüdischen Kultur im 19. und 20. Jahrhundert. Dabei berichtete sie von der reichhaltigen Jiddischkeit, die in dem »Jerushalayim de Lite« allgegenwärtig war. Die Symbiose mit den christlichen Nachbarn, wenn auch nur auf wirtschaftlicher Ebene, war ein deutliches Zeichen der Akzeptanz der Juden in der Gesellschaft. Die Jüdische Gemeinde hatte zwar auch mit feindlichen Übergriffen zu kämpfen, war aber u.a. aufgrund ihrer geistigen Bedeutung überregional etabliert. Das moderne jüdische Bildungssystem und die Presse standen vielerorts Modell, wie Sarunas Liekis in seinem Referat und der Frage zur Autonomie der Jüdischen Gemeinde sowie der Frage nach dem »Staat im Staate« resümierte.

»Arnold Zweigs Blick auf Wilna« war für Margret Heitmann ein sehr spannendes Thema. Zweig verarbeitete seine Erinnerung an das Wilnaer Judentum in seinem Essay *Die Schmuckstücke von Wilna*. Es war eine authentische Beschreibung des jüdischen Lebens in der Stadt, wie er sie als Soldat im Ersten Weltkrieg erlebte. Sein später von Hermann Struck illustriertes Werk *Das ostjüdische Antlitz* setzte den Juden mit all ihrer Faszination für die *Ashkenazim* ein Denkmal. Die überregionale Resonanz der Jiddischkeit Wilnas, gerade in Bezug auf Berlin, wurde im letzten Beitrag des Tages von Gertrud Pickhan nochmals in Erinnerung gerufen. Abgeschlossen wurde der erste Tagungstag mit jiddischen Liedern aus Wilna und Berlin, die Karsten Troyke eindrucksvoll vortrug.

Den zweiten Tagungstag eröffnete Gudrun Schroefer mit ihrem Beitrag zum jüdischen Widerstand.

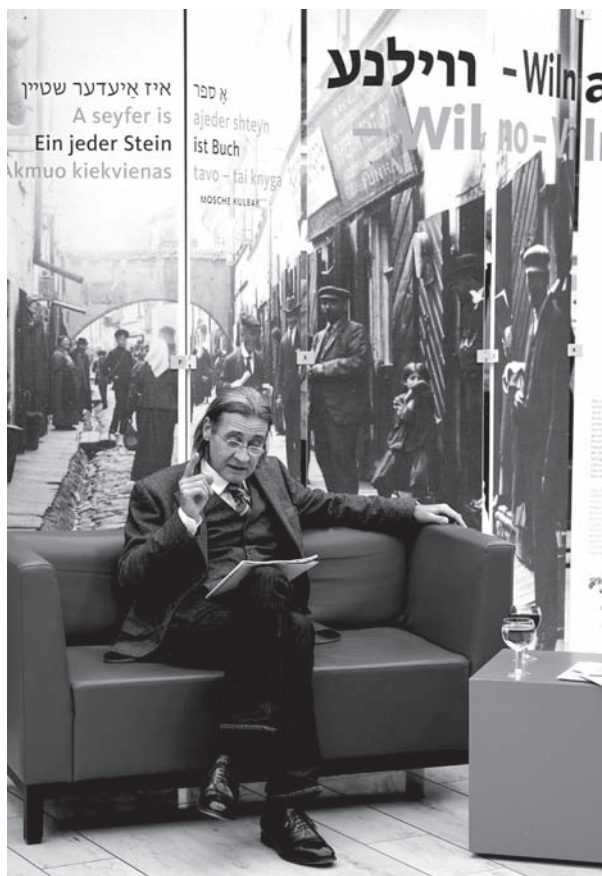
Der Begriff *Amidah* (Standhalten) war das Leitmotiv der *Litvaken* und umfasste neben den kulturellen Aktivitäten auch den bewaffneten Widerstand in der Besatzungszeit. Nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 vernichteten Wehrmacht und Einsatzgruppen auf dem Vormarsch nach Osten mit Unterstützung litauischer Kollaborateure ganze *Shtetlekh*. Binnen weniger Wochen beraubten die deutschen Besatzer die Wil-

stelle den Abschluss der historischen Beleuchtung Wilnas und ihrer Jüdischen Gemeinde auf dieser Tagung dar. Christoph Dieckmann referierte über die Geschehnisse der deutschen Besatzungszeit. Die wichtigsten Perioden bis hin zur Liquidation wurden vorgestellt und wichtige Ereignisse analysiert. Der Fokus lag dabei auf den deutschen Besatzern und ihren Umgang mit der jüdischen Bevölkerung sowie den aufopferungsvollen Partisanenbewegungen, aber auch auf den innerjüdischen Spannungen der Widerständler im Ghetto mit den Partisanen im Wald. Der Name Genz, Chef der jüdischen Sicherheitspolizei im Ghetto, spielte dabei eine zentrale Rolle.

Im Anschluss folgten zwei Beiträge, die die Nachkriegsgeschichte Wilnas mit ihren Opfern, aber auch Tätern behandelte. Sandra Studer porträtierte mit Chaim Grade (1910–1982) und Abraham Karpinowicz (1913–2004) zwei herausragende Schriftsteller, die in ihren schriftstellerischen Schaffen das jüdische Vilne der Zwischenkriegszeit in den Mittelpunkt setzten. In ihren Romanen und Erzählungen ließen sie den Alltag der jüdischen Bevölkerung wieder auferstehen, an dem Ort, an dem sie ihre Kindheit verbrachten. Der Vortrag von Anna Lipphardt folgte dem Schicksal der überlebenden Wilnaer Juden. Dabei wurde der Übergang der Stadt ins sowjetische Vilnius beleuchtet, sowie die Beziehung der Überlebenden zum polnischen Nachbarstaat und ihr Schicksal in den DP-Lagern auf deutschem Territorium analysiert. In Erinnerung blieben vor allem die Erzählungen der zahlreichen *Vilner landsmanshaftn*, die ein breitangelegtes Spektrum an Aktivitäten entwickelten. Ruth Leiserowitz und Markas Zingeris bearbeiteten abschließend das Thema der Selbstidentifikation Wilnaer Juden, die den Holocaust überlebten. Dass sich ihre Erinnerungskultur fast ausschließlich mit dem Exodus der Heimat und Familie befasst, zeigte,

wie groß die Trauer über den Verlust war und wie tief der Schock bis in die Nachfolgegenerationen hinein wirkte. Grigori Kanowitschs Werk, welches vorgestellt wurde, trägt den Titel »Park der ermordeten Juden«. Es steht exemplarisch für die in dieser Form – aus Verlust und Trauer – entstandene literarische Aufarbeitung der Katastrophe.

Die Tagung hatte einen akademisch reflektierenden Raum und Rahmen geschaffen, in dem interessierte Gäste mit Zeitzeugen und wichtigen Vertretern aus Politik und Forschung ins Gespräch kommen konnten. Angeregt durch die zahlreichen wichtigen Impulse und Diskussionsbeiträge der Teilnehmerinnen und Teilnehmer wurde deutlich, wie viel öffentliche wie wissenschaftliche Mehrbeachtung doch das Thema des jüdischen oder besser gesagt jiddischen Wilnas noch benötigt. Ob der Wiederaufbau des Jüdischen Viertels ein sinnvoller Beitrag hierzu ist, muss die Zukunft zeigen. *Stephan Kummer*



Uri Faber liest bei der Eröffnung der Tagung das Märchen Aschenputtel auf Jiddisch.

naer Juden jeglicher Lebensgrundlage und trieben sie Anfang September in zwei Ghettos. Die Deutschen nutzten die beiden Ghettos zur systematischen Selektion, bis zum Jahresende 1941 ermordeten sie zwei Drittel der jüdischen Bevölkerung. Gruben in der Nähe des Ortes Ponar, nicht weit von Wilna, wurden zum Massengrab.

Avrom Sutzkever ist für die Forschung und Erinnerungskultur zur Geschichte der Wilnaer Juden eine ebenso unabdingbare Quelle wie Irene Veisaite. Mindaugas Kvietkauskas widmete dem jiddischen Poeten seinen Beitrag. Das Werk und Schaffen Sutzkevers und dessen Bedeutung für die jiddische Sprache sind unverkennbar. Seine Werke, in denen er zugleich das jiddische Erbe zu bewahren und den schmerzlichen Verlust künstlerisch zu verarbeiten suchte, waren und sind für die heutige Forschung ein unschätzbare Zeugnis der Vergangenheit. »Die Zerstörung des Wilnaer Ghettos im September 1943«

In den Diskursen des 20. Jahrhunderts

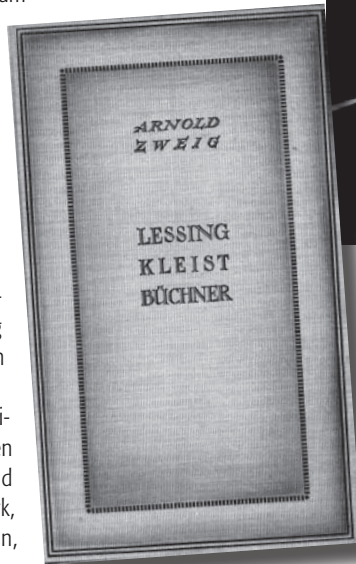
Themen, Positionen und persönliche Verbindung von Arnold Zweig und Stefan Zweig zwischen 1914 und 1942

Arnold Zweig war nicht, wie vielfach angenommen, der Bruder des bekannteren Stefan Zweig; er hatte mit diesem überhaupt nichts zu tun, außer, dass er ihn herzlich verachtete.« Dieses Urteil fällt Jean Améry, und er steht damit nicht allein. Die Schriftsteller gelten demjenigen, der mit Leben und Werk vertraut ist, meist als verschieden bis gegensätzlich. Die in Literaturgeschichte und Exilforschung dominierenden Bilder lassen sich etwa so zusammenfassen: Arnold Zweig, Autor des *Grischa-Zyklus* um den Ersten Weltkrieg, Vertreter einer realistischen Epik, Zionist und selbstbewusster Jude, aktiver Antifaschist und Sozialist, nach 15 Jahren des Exils in Palästina freiwillige Remigration in die sowjetische Besatzungszone im Jahr 1948, dort gefeierter und weitestgehend linientreuer Lebensabend bis zum Tod 1968. Stefan Zweig, privilegierter Spross des Wiener Großbürgertums, weltberühmter Bestsellerautor psychologischer Novellen und historischer Biographien, Ästhet, Humanist, Pazifist und idealistischer Europäer, unparteiisch und Gegner jedes politischen Aktionismus, antizionistisch und seinem Judentum wenig verbunden, aufsehenerregender Selbstmord 1942. Auch persönlich werden die Schriftsteller kaum miteinander assoziiert. Diejenigen wiederum, denen diese Autoren nicht oder nur flüchtig bekannt sind, verwechseln sie, oder nehmen eben eine familiäre Verbindung an.

Tatsächlich korrespondierten die nicht miteinander verwandten Zweigs seit 1919, sie trafen sich zwischen 1920 und 1938 mehrfach und tauschten sich ausführlich aus: über ihr Werk, gesellschaftliche und gestalterische Fragen, auch über Privates. Nur zwei Tage nach dem Bekanntwerden von Stefan Zweigs Suizid, am 25. Februar 1942, veröffentlichte Arnold Zweig einen Nachruf in der *Palestine Post*, in dem er sich als Freund bezeichnete, und er blieb mehrere Jahre mit dessen Erben in Kontakt. In Briefen an gemeinsame Bekannte finden sich Verweise auf den jeweils anderen, zum Teil freundliche, zum Teil abwertende Worte. Die Korrespondenz spiegelt ein durchaus ambivalentes Bild einer Schriftstellerbekanntschaft, bei der im Fall von Arnold Zweig auch Neid auf den (erfolg-)reicheren Namensvetter eine Rolle gespielt haben dürfte. So nannte er 1929 in einer Umfrage nach ungerecht behandelten Büchern seinen Band *Lessing, Kleist, Büchner* (1925), dessen Erscheinungstermin mit Stefan Zweigs Triptychon *Der Kampf mit dem Dämon* über Hölderlin, Kleist und Nietzsche kollidierte und deswegen kaum wahrgenommen worden sei. Auch gegenüber Sigmund Freud erwähnte er dieses Buch als Beispiel für das Problem, das durch die Existenz Stefan Zweigs für ihn bestehe – allerdings wurde dieser Passus in der Veröffentlichung gestrichen. Später erklärte er die Ablehnung einer englischsprachigen Ausgabe von *Versunkene Tage*, eines bereits 1908 entworfenen, aber erst 1938 veröffentlichten Romans, mit der etwa gleichzeitigen Annahme von Stefan Zweigs *Ungeduld*

des Herzens, dessen Handlung ebenfalls vor dem Ersten Weltkrieg angesiedelt ist. Brieflich unterstellte er sogar Intrigen, und noch in seinem Gedenkartikel zu Stefan Zweigs erstem Todestag berief sich Arnold Zweig auf diese Übersetzung als Erfolgsbeispiel, mit dem Hinweis, dass »gleichzeitig die großen Zeitungen Englands und Amerikas um unsere Bücher einen Bogen machten«.

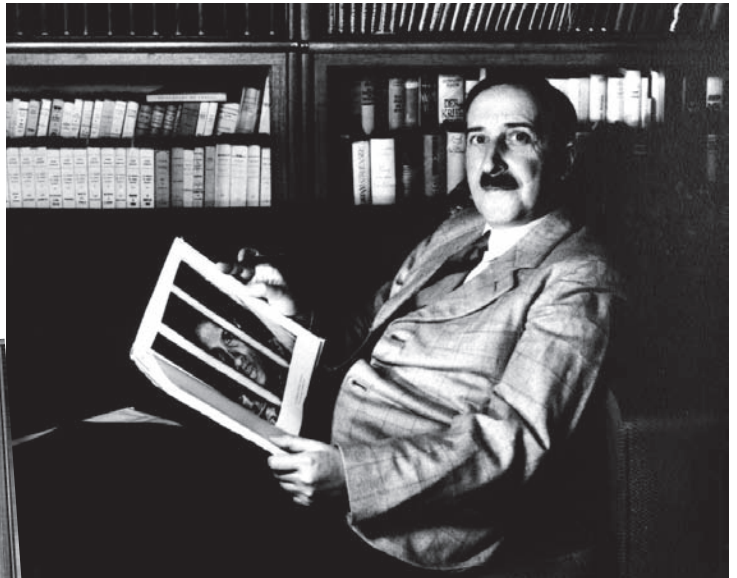
Die Parallelen in der Themen- und Gattungswahl bestätigen sich bei näherem Blick: Beide



Erstausgabe von Lessing, Kleist, Büchner. Drei Versuche. Berlin: J. M. Spaeth Verlag, 1925.

einsetzten. Beide waren von Freuds Ideen nachhaltig beeindruckt, auch Nietzsche spielte eine wichtige Rolle, nicht aber die Metaphysik. Der eine porträtierte Friedrich Nietzsche und Sigmund Freud, der andere hatte beides vor, aber Freud riet ab. Beide bevorzugten – nach einer lyrischen Frühphase bei Stefan Zweig – zunächst die literarischen Formen der Novelle und des Dramas. Später verfasste der eine umfassende realistische Romane mit aufklärerischer Intention, der andere bewunderte zeitlebens die großen Romanciers und ihre Werke, versuchte sich mehrfach selbst an einem Roman, beendete aber nur einen, *Ungeduld des Herzens*. Neben Heinrich von Kleist schrieben beide über Spinoza, Theodor Herzl und Walter Rathenau und wählten für ein Drama Napoleon Bonapartes Ägyptenfeldzug als Schauplatz. In den 1930er Jahren wurde für beide die europäische Kulturgeschichte wichtig, und beide verurteilten den nationalistischen Geschichtsunterricht ihrer Zeit. Stefan Zweig forderte über Jahre eine andere Form der Geschichtsschreibung, denn er war überzeugt, dass die Darstellung von Gemeinsamkeiten und zivilisatorischen Errungenschaften die Völkerver-

ständigung befördern würde. Arnold Zweig verfasste zwischen 1938 und 1941 eine Kulturgeschichte der Alpen, die er als »wahrhaft erziehendes Buch für die erwachsenere Jugend« veröffentlichen wollte, aller-



Stefan Zweig im Bibliothekszimmer in Bath, Frühjahr 1940.

Foto: Stefan Zweig Centre, Salzburg

beginnen als Neuro-
mantiker, begeisterten sich für ähnliche Ideen, Dichter und Denker, anfangs auch für den Ersten Weltkrieg, bis sie zu Kriegsgegnern und Pazifisten wurden, die sich für Demokratie und europäische Verständigung

dinge wurde diese Schrift erst 1997 verlegt.

In der Dissertation soll einerseits die bisher vernachlässigte persönliche Verbindung rekonstruiert werden. Ein weiteres Ziel ist es, die Schriftsteller mit ihren Positionen und Anschauungen in verschiedenen Diskursfeldern – Europa, Zionismus, politische Ideologie – gegenüberzustellen. Auch ihr Menschen- und Gesellschaftsbild, ihr Kultur- und Geschichtsverständnis sowie ihr schriftstellerisches Selbstverständnis werden vergleichend beleuchtet. Die Ergebnisse dürften einige gängige Zuschreibungen in Frage stellen und einen Beitrag leisten zu einer Rezeption, welche die beiden Schriftsteller als Teilnehmer an öffentlichen Diskussionen versteht und ihre Texte als Beiträge zu diesen Diskursen liest. Als Beiträge, die einerseits von politischen und geistigen Strömungen inspiriert und beeinflusst sind – und die andererseits selbst eine Weltsicht prägen sollen.

Jasmin Sohnemann



Jasmin Sohnemann schloss zunächst ein betriebswirtschaftliches Studium ab und arbeitete in einem Hamburger Verlagshaus, bis sie 2008 einen literatur- und kulturwissenschaftlichen Master-Studiengang in London mit einer Abschlussarbeit über Stefan Zweig und Sigmund Freud beendete. Im Anschluss war sie freiberuflich als Texterin und PR-Beraterin für deutsche und britische Unternehmen tätig. Seit April 2012 ist sie Promotionsstipendiatin im Walther-Rathenau-Kolleg.

Die Angst wächst auch in Deutschland

Eine aktuelle EU-Studie zeigt, dass sich Juden in Europa zunehmend bedroht fühlen

Eine von der EU-Agentur für Grundrechte (European Union Agency for Fundamental Rights / FRA) geförderte Untersuchung über Antisemitismus-Erfahrungen von jüdischen Bürgern in neun ausgewählten EU-Mitgliedsstaaten – darunter auch Deutschland – ist zu beunruhigenden Ergebnissen gekommen. An der Studie, die vom Londoner »Institute for Jewish Policy Research« (IJPR) koordiniert wurde, beteiligte sich auch das Moses Mendelssohn Zentrum.

Knapp 6.000 Jüdinnen und Juden wurden 2012 zu ihren unmittelbaren Erfahrungen mit Antisemitismus befragt. Zwei Drittel von ihnen empfinden Antisemitismus als ein gravierendes Problem in ihrem Land, drei Viertel der Befragten sehen sogar einen deutlichen Anstieg von Antisemitismus während der letzten fünf Jahre. 46 Prozent befürchten, in absehbarer Zeit belästigt oder verbal attackiert zu werden – weil sie als Juden erkennbar sind. 33 Prozent befürchten physische Übergriffe. 52% der Eltern und Großeltern befürchten, dass ihre Kinder und Enkel in der Schule oder auf dem Schulweg physisch attackiert werden könnten – auf Grund ihrer jüdischen Herkunft.

Die Umfrage-Ergebnisse in Deutschland (600 Teilnehmer) lagen häufig, aber nicht durchweg im EU-Durchschnitt (die Befragung lief auch in Frankreich, Großbritannien, Belgien, Schweden, Italien, Ungarn, Rumänien und Lettland). Vergleichsweise wenige Juden in Deutschland empfanden antisemitische Trends in den Medien und in der etablierten Politik. Dies korrelierte allerdings nicht mit ihrem allgemeinen Sicherheitsgefühl – hier sieht die Realität ähnlich traurig aus wie in anderen Ländern. So berichteten 25 Prozent der befragten Jüdinnen und Juden in Deutschland, im Laufe der letzten 12 Monate verbal attackiert oder belästigt worden zu sein. 40,4 Prozent von ihnen bestätigten, dass Juden im Alltag häufig für negative Entwicklungen im Nahostkonflikt bzw. für Aspekte der israelischen Politik verantwortlich gemacht würden.

7,9 Prozent der in Deutschland befragten Juden haben nach eigener Aussage nach verbalen oder physischen Angriffen ihren Wohnort gewechselt. 3,7 Prozent

nahmen äußerliche Veränderungen vor, um weniger als Juden erkennbar zu sein. 17 Prozent vermeiden regelmäßig oder zeitweise jüdische Veranstaltungsorte, weil sie befürchten, auf dem Weg dorthin als Juden identifiziert und attackiert zu werden. Fast 30 Prozent der Befragten hatten in ihrem nichtjüdischen Umfeld die Meinung gehört, die jüdische Beschneidung (Brit

semitismus selbst in den Ländern der Europäischen Union noch ein weitgehend ungelöstes, teilweise sogar gravierendes gesellschaftliches Problem darstellt. Dabei kommt es keineswegs nur in Verbindung mit dem Nahostkonflikt zu antijüdischen und antisemitischen Handlungen und Übergriffen. Judenfeindschaft hat sich in sehr unterschiedlichen gesellschaftlichen



Antisemitismus in Europa heute. Geschändete Gräber auf einem jüdischen Friedhof in Deutschland.

Foto: Archiv

Mila) solle verboten werden – eine offensichtliche Wirkung der so genannten Beschneidungsdebatte im Sommer und Herbst 2012, die viele jüdische Gemeinden in Deutschland, Mohalim (Beschneider) wie auch Mediziner verunsichert hatte.

Als Träger jüngerer antisemitischer Äußerungen und Hassreden identifizierten die Befragten zu je rund einem Viertel radikale Muslime, Linksextremisten und Rechtsextremisten. Dies legt für Deutschland – wie für die meisten anderen untersuchten EU-Länder auch – den Schluss nahe, dass die antisemitische Szene deutlich pluralistischer geworden ist. Viel Sorge bereitete den Befragten auch der zunehmende Antisemitismus im Internet. Wegen des mangelnden Gefühls an persönlicher Sicherheit haben 25 Prozent der in Deutschland lebenden Juden schon einmal darüber nachgedacht, das Land zu verlassen (womit Deutschland den vierthöchsten Wert nach Ungarn, Frankreich und Belgien aufweist).

Insgesamt hat die Studie verdeutlicht, dass Anti-

Milieus und Organisationen verfestigt, die von rechtsradikalen und rechtspopulistischen Kräften (beispielsweise in Ungarn) bis hin zu linksradikalen und radikal islamistischen Allianzen (Frankreich und Belgien) reicht. Wie die Ergebnisse in Deutschland und Schweden zeigen, ist Antisemitismus auch in solchen Ländern ein Problem, die heute innerhalb Europas als besonders demokratisch und liberal gelten.

Die Ergebnisse der von der FRA geförderten Studie sollen nun einer möglichst breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Gleichzeitig sind Handlungs-Empfehlungen für europäische wie nationale Politiker formuliert worden.

Olaf Glöckner

Den zusammenfassenden Bericht (»Discrimination and Hate Crime against Jews in EU Member States: Experiences and Perceptions of anti-Semitism«) finden Sie auf der Website des MMZ und auf der Website der FRA: <http://fra.europa.eu/de>

Gemeinsamer Weg zum UNESCO-Welterbe

Förderverein des Jüdischen Museums Franken besuchte die Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt

Mit einem herzlichen »Grüß Gott« begrüßte Dr. Michael Haase (CDU), stellvertretender Oberbürgermeister Halberstadts, den Förderverein des Jüdischen Museums Franken in Fürth in seiner Heimatstadt. Der gemeinsame UNESCO-Welterbeantrag »Jüdisches Stiftungserbe« der Städte Halberstadt und Fürth hatte die Gäste der Moses Mendelssohn Akademie für zwei Tage in die Domstadt geführt. Auch der Vorsitzende des Halberstädter Kulturausschusses, Jürgen Jüling (Linke), der kürzlich wegen des Welterbeantrages in Fürth war, ließ es sich nicht nehmen, in die Klaus-Synagoge zu kommen.

Dr. Michael Haase, der den Fachbereich Kultur in der Stadtverwaltung Halberstadt leitet und die Antragstellung zur Aufnahme in das UNESCO-Weltkulturerbe begleitet, berichtete, dass der Antrag im Kultusministerium eingereicht sei und an die Kultusministerkonferenz weitergeleitet wurde. Nun müsse man abwarten, wie der Entscheidungsprozess läuft.

Mit einem kurzen Einblick in die Entwicklung und Ausrichtung Halberstadts während der vergangenen 20 Jahre erfuhren die Mitglieder des Fördervereins etwas

über die »schwindelerregende« Entwicklung Halberstadts in den 1990er Jahren, die starken Umbrüche in der Wirtschaft, den Einwohnerrückgang und den

Abriss von Wohnungsbauten, die Gebietsreform, die kulturellen und touristischen »Leuchttürme« der Stadt und ihrer Ortsteile, über die Finanz- und Haushaltssituation und die heutigen politischen Konstellationen im Stadtrat.

Susanne Jahn, Vorsitzende des insgesamt 300 Mitglieder umfassenden und seit 25 Jahren bestehenden Fördervereins des jüdischen Museums Franken, bedankte sich für die freundliche Begrüßung und für die informativen Worte und sagte, dass der Förderverein sehr froh sei über den Weg der jüdischen Geschichte und den gemeinsamen UNESCO-Welterbeantrag den Weg nach Halberstadt in die Moses Mendelssohn Akademie und darüber hinaus den Kontakt zum Verein jüdischen Erbes in Halberstadt und Umgebung gefunden zu haben: »Ich bin sicher, dass der eine oder andere aus unserem Verein nochmals nach Halberstadt kommen wird, um diese Stadt näher kennenzulernen.« Im Anschluss an die Begegnung in der Klaus-Synagoge führte Jutta Dick, Direktorin der Moses Mendelssohn Akademie, die Gäste aus Fürth durch das jüdische Halberstadt.



Die Mitglieder des Fördervereins des jüdischen Museums Franken in Fürth vor der Klaus-Synagoge in der Halberstädter Altstadt. Mitte vorn: Der stellvertretende Oberbürgermeister Dr. Michael Haase und die Vorsitzende des Fördervereins der jüdischen Museen in Franken aus Fürth, Susanne Jahn.



Dr. Michael Haase, stellvertretender Oberbürgermeister der Stadt Halberstadt, begrüßt die Mitglieder des Fördervereins aus Fürth in der Klaus-Synagoge.

Fotos: Uwe Kraus

Uwe Kraus

A knüpfend an die erfolgreiche Tagung im Herbst 2011 ist nun eine Publikation zum Dandy erschienen. In insgesamt 15 Beiträgen nähert sich der Band dieser vielschichtigen und immer wieder neu faszinierenden Figur, forscht nach seinen Wurzeln und untersucht seine verschiedenen Erscheinungsformen und Transformationen im 19.

und 20. Jahrhundert. Denn die gesellschaftlichen und sozialen Veränderungen, ausgelöst durch den Ersten Weltkrieg, die entstehende Massenkultur, die damit einhergehenden neuen Formen der Geselligkeit, des Lebensstils, der Mode, des Freizeitverhaltens im Zuge der Kommerzialisierung und ›Amerikanisierung‹ der Lebenswelt erforderten neue Selbstbehauptungsstrategien, die hier ebenso thematisiert werden wie die Biographien bekannter Dandys.

Der Dandy. Ein kulturhistorisches Phänomen im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Hrsg. von Joachim H. Knoll, Anna-Dorothea Ludewig, Julius H. Schoeps. Berlin/Boston 2013 (Schriftenreihe Europäisch-Jüdische Studien – Beiträge, Band 10 (De Gruyter)



Eine Buchvorstellung des Dandy-Bandes mit Vorträgen von Prof. Dr. Julius H. Schoeps und PD Dr. Julia Bertschik (Berlin/Frankfurt/M.) findet am Dienstag, den 14. Januar 2014 um 18 Uhr im Schwulen Museum Berlin (Lützowstraße 73, 10785 Berlin) statt. Der Eintritt ist frei, eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Wir singen ein gemeinsames Lied...« heißt während der israelischen Chanukkaferien ein Begegnungsprojekt der Moses Mendelssohn Akademie Halberstadt. Daran nehmen vom 3. bis 10. Dezember im Landkreis Harz Mitglieder des Kinderchors des Landesgymnasiums für Musik Wernigerode und 20 Kinder vom Ankor Children's Choir von der Jerusalem Academy Conservatory of Music and Dance teil.

Unter Leitung von Rainer Fiala und Dafna Ben-Yochanan geben die Chöre am 8. Dezember im Kaisersaal des Klosters Huysburg bei Halberstadt und einen Tag später in der Wernigeröder Liebfrauenkirche gemeinsame Konzerte.

Die Chöre erarbeiten dazu ein gemeinsames Programm in unterschiedlichen Besetzungen. Die Kinder erfahren Gemeinsamkeiten in der Musik und in musikalischen Traditionen und lernen fremde Musik- und Kulturtraditionen kennen. Das Projekt erweitert den Fokus der Wernigeröder Chormitglieder hinsichtlich der jüdischen Traditionen in der Region und gerade in der Musik.

Begleitend dazu lernen die jungen Leute gemeinsam die jüdische Geschichte Sachsen-Anhalts, insbesondere Halberstadts, kennen. »Die deutschen Kinder stellen ihre Heimat vor und entwickeln durch Vorbereitung und Darstellung eine explizitere Beziehung zu ihrem Lebensumfeld. Die israelischen Kinder vermitteln die Biografien ihrer Familien und ihre aktuelle Lebenssituation in Israel«, umreißt Jutta Dick, Direktorin der Halberstädter Moses Mendelssohn Akademie, das Ziel des Besuchs. »Dabei wird eine Schulpartnerschaft der etwa gleichgelagerten Bildungseinrichtungen angestrebt.«

Der Ankor Children's Choir ist unter der Leitung von Dafna Ben Yochanan am Jerusalem Rubin Conservatory of Music and Dance angesiedelt. Er ist ein renommierter, international auftretender Kinderchor. Zu hochrangigen Anlässen wie offiziellen Staatsbesuchen in Yad Vashem singt dieser Chor. Ihm lauschten bereits US-Präsident Clinton, Prinz Philipp aus Großbritannien, die Königin der Niederlande Beatrix sowie Papst Johannes Paul II.

Der Kinderchor des Landesmusikgymnasiums Wernigerode hat ebenso wie der Ankor Children's Choir in der Wahrnehmung durch die Politik und die Repräsentation für das Land Sachsen-Anhalt einen sehr hohen Stellenwert. Während der Wernigeröder Chor auf eine 21 Jahre lange Tradition zurückblicken kann, wurde der Ankor Choir bereits 1983 gegründet und hatte damals 40 Mitglieder im Alter von elf bis 18 Jahren. Das Repertoire des Chors umfasst Musik von der Renaissance bis zur Gegenwart. Schwerpunkte sind israelische Kompositionen und Klassische Musik. Der Ankor Choir gilt als einzigartiges Projekt in Israel. »Mit ihrer wunderbaren Musik rühren die Kinder zu Tränen und bringen zahllosen Menschen Freude«, schreibt die Presse in Tel Aviv und Jerusalem.

Uwe Kraus

Der Direktor des Moses Mendelssohn Zentrums, Prof. Dr. Julius H. Schoeps, wurde zum 1. Januar 2014 für drei Jahre als Mitglied des Stipendien-Komitees der Minerva Stiftung berufen. Grundpfeiler des Minerva Programms der Max-Planck-Gesellschaft sind die Förderung der Kooperation und des Austausches zwischen deutschen und israelischen Wissenschaftlern. Das Minerva Fellowship Programm geht zurück auf die Jahre 1961/62, als Wissenschaftler aus Deutschland erstmals das Weizmann Institut für Wissenschaften in Rehovot besuchten. Bis heute wurde mehr als 1.500 Wissenschaftlern und Forschern beider Länder das Minerva Fellowship zuerkannt, wobei die Förderung von Nachwuchswissenschaftlern und Post Docs Priorität hat. Das Minerva Fellowship Committee besteht derzeit aus je sieben deutschen und israelischen Mitgliedern.

Der neue Forschungsbericht des Moses Mendelssohn Zentrums, der Bilanz zur wissenschaftlichen Arbeit im Zeitraum von 2011 bis 2013 zieht, ist im Oktober erschienen. Er geht unter anderem auf die 41 neuen Buch-Publikationen im Berichtszeitraum ein, beschreibt im Detail die abgeschlossenen, laufenden und neu konzipierten Forschungsprojekte des Zentrums und bietet eine profunde Übersicht über die jüngsten Konferenzen und Ausstellungen. Der Forschungsbericht kann beim MMZ als Druckexemplar angefordert werden und ist zugleich auf der MMZ-Website einsehbar.

Salman Schocken – Archäologie eines deutsch-jüdischen Lebens und seines Kontextes« war das Thema einer internationalen Tagung, die Anfang Oktober im Schocken-Haus in Chemnitz stattfand. Der markante Warenhaus-Bau in der sächsischen Industriemetropole, den der deutsch-jüdische Architekt Erich Mendelsohn Anfang der 1930er Jahre konzipiert hatte, wird künftig das Sächsische Staatliche Museum für Archäologie beherbergen, aber auch mit Dauerausstellungen zum Leben und Werk von Salman Schocken und von Erich Mendelsohn sowie zur Geschichte des Schocken-Konzerns aufwarten. Den Konferenz-Eröffnungsvortrag hielt Prof. Julius H. Schoeps zum Thema »Salman Schocken und der Aufstieg der deutsch-jüdischen Wirtschaftselite im Kaiserreich«.

Zu zwei gut besuchten Gastvorträgen weilte der schwedische Psychologieprofessor und Antisemitismusforscher Lars Dencik am 21. und 22. Oktober im Moses Mendelssohn Zentrum. Lars Dencik, der auch Mitglied des Akademischen Komitees von »Paideia – the European Institute for Jewish Studies« in Stockholm ist und sich in Schweden stark für jüdische Kulturprojekte engagiert, sprach zu »The Art of Being Jewish in the Swedish Modernity« und zu »Anti-Semitism in Sweden Today«. Er beschrieb dabei markant, wie sich viele Juden in Schweden neben einer ausgeprägten jüdischen Identität seit langem auch stark mit der schwedischen Gesellschaft identifizieren. Gleichwohl hätten sie in den letzten Jahren auch im eigenen Land Verunsicherungen durch eine Reihe antisemitischer Vorfälle – insbesondere in der Stadt Malmö – erlebt.

I M P R E S S U M

Herausgeber

Moses Mendelssohn Stiftung
Sebastianstraße 31
D – 91058 Erlangen
Telefon: 09131-61800
Fax: -618011
kladow@snafu.de

Moses Mendelssohn Zentrum
für europäisch-jüdische Studien
Am Neuen Markt 8
D – 14467 Potsdam
Telefon: 0331-280940
Fax: -2809450
moses@mmz.uni-potsdam.de
www.mmz-potsdam.de

Moses Mendelssohn Akademie
PF 1420, 38804 Halberstadt
Rosenwinkel 18
D – 38805 Halberstadt
Telefon: 03941-606710
Fax: -606713
mma-halberstadt@t-online.de
www.moses-mendelssohn-akademie.de

Redaktion

Dr. Ines Sonder

Druck

druckhaus köthen

Bankverbindung

Commerzbank
BLZ: 160 800 00
Konto-Nr.: 4200 7575 00